

Memoiren eines alten napoleonischen Offiziers aus den Jahren 1805-1814

Autor(en): **A.v.C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1853)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einen guten Theil unserer geschäftsfreien Zeit zum Fortstudieren der Kriegswissenschaften verwenden. Als Lohn unserer Mühen aber haben wir, außer den bescheidenen Taggeldern im wirklichen Dienst, das Bewußtsein der erfüllten Pflicht, die Hoffnung, dem Vaterlande in der Stunde der Gefahr ersprießliche Dienste zu leisten und die Anerkennung unserer Mitbürger. Und doch — wir schreiben dieß mit Stolz nieder — dürften nur wenige schweizerische Offiziere die Offiziere der stehenden Heere um ihr Loos beneiden. Der Ostschweiz-Correspondent wird nicht behaupten wollen, daß jene moralischen Potenzen in unserer Armee irgend wie durch die Centralisation alterirt worden wären. Auch heute noch finden sich „Patrioten, die alle ihre Kräfte dem Vaterlande weihen.“ Nur müssen sie hinreichend mit irdischen Gütern gesegnet sein, sollen sie ihre ganze Zeit den öffentlichen Geschäften widmen. Auch die Armee hat solche Männer in ihren Reihen und die dankbare Anerkennung fehlt ihnen nicht. — — —

Diese Erörterungen mögen zur Entkräftung der angezogenen Argumentationen des Ostschweiz-Correspondenten genügen. Auf seine weiteren Irrthümer treten wir nicht ein. Auch wir halten die gegenwärtige Militär-Organisation nicht für ein Ideal und namentlich die Reglements von 1847 nicht für den Inbegriff des für ein Milizheer Praktischen. Aber trotzdem fühlten wir uns gedrungen, einmal gegen diejenigen das Wort zu ergreifen, die Angesichts der erwartungsvollen Spannung, mit welcher Europa der Dinge harret, die da im Westen sich vorbereiten, die Schweiz als ein wehrloses Land darzustellen sich unterfangen, das dem ersten besten Angreifer als leichte Beute zufallen müßte.

Memoiren eines alten napoleonischen Offiziers aus den Jahren 1805—1814.

(Mitgetheilt von A. v. C.)

(Fortsetzung.)

Ich erhielt nun die Ordre, meine Posten aufzustellen und die Ufer der Leiblach besetzt zu halten. Die Würtemberger rückten bei ihrem Korps ein, und mir wurde noch meine Kompagnie als Ber-

stärkung zugeschiekt. Obgleich der Feind fortwährend gegen uns feuerte, so erwiderten wir dennoch keinen Schuß, da es doch ohne Erfolg gewesen wäre; denn wir standen 600 Schritte und drüber von ihm entfernt und er hatte sich überdies in dem Schlosse, das mit dicken Mauern umringt war, vollständig verrammelt. Schon beim ersten Angriff auf Ekloff überzeugte ich mich von der Solidität der Mauern, indem damals Feldwebel N. mir beigegeben war und mit 2 Feldgeschützen das Schloß Zirkenstein beschos, ohne daß es im Geringsten Schaden litt.

Der französische Dragoner-Offizier, den ich seiner Zeit abgeschickt hatte, war so glücklich, das eingeschlossene württembergische Bataillon des Regimentes Pfahl zu befreien. Er erhielt das württembergische Kreuz für seine Tapferkeit; mir wurde eine öffentliche Belobung, unserm Obrist das württembergische Kreuz, 3 Soldaten erhielten württembergische Medaillen, 5 die badische Verdienstmedaille. *)

Den folgenden Tag marschirten wir zurück nach Wangen, mich löste ein württembergisches Bataillon auf meinem Posten ab.

In Wangen blieben wir nur einen Tag und marschirten dann nach Alt-Ravensburg, vor welchem wir bivouakirten.

Von hier aus wurden öfters kleine Refognoszirungen vorgenommen, theils durch die Jäger, theils durch uns. Mich traf ein solches Kommando zweimal, allein nur einmal erblickte ich wirklich den Feind.

Von Alt-Ravensburg marschirten wir unter dem Kommando des französischen Generals Piccard unaufhaltsam über die Vorarlgebirge gegen die Tirolergrenze vor und kamen endlich Ende Juli bis Immenstadt; ein zweites Corps unter dem General Lacoste marschirte über Füssen nach Reutte. Unsere Vorposten wurden zwei Stunden vor Immenstadt bei Sonthofen und Umgegend aufgestellt. Man war hier noch eine Stunde von Hinterlangen entfernt, in dessen Nähe die Tiroler auf einer Felsenspitze eine Schanze angelegt hatten, die das kleine Thal dominirte und unter dem Namen

*) Wir setzten dieses bei, um zugleich die Art der Belohnungen zu zeigen. Anm. d. S.

„das Joch“ bekannt war. Dem Gerede nach war diese Schanze unersteigbar.

Obristlieutenant v. K. kommandirte bei Sonthofen die Vorposten; der Generalstab lag mit unserm Bataillon in Immenstadt und in Constanz lag Hauptmann v. K., der nach Aufhebung N's. mit einem Detachement dahin gesendet worden war. Der französische General Beaumont kommandirte hier en chef. Alle zwei Tage wurden die Vorposten bei Sonthofen durch eine Kompagnie abgelöst.

Außer kleinen Vorpostengefechten, welche hin und wieder etwas bedeutender wurden, fiel nichts von Bedeutung vor; allein durch diese kleinen Neckereien wurden wir stets beunruhigt, indem man nie wissen konnte, was der Feind im Schilde führe. Man beschloß zwar, das Joch wegzunehmen und traf bereits alle Anstalten dazu; allein sei es, daß man sich von der Unmöglichkeit der Ausführung überzeugte, oder, daß sonst etwas dazwischen kam, kurz, man unterließ das Unternehmen. Einmal wurde unsere ganze Vorpostenlinie angegriffen, als ich gerade in Sonthofen lag, bis wohin der Feind drang; allein nach einem kurzen Gefechte, während welchem unsere Jäger den Feind auf seiner rechten Flanke bis auf die Höhen von Sonthofen zurückwarfen, rückten wir mit einem Theile der Cavallerie im Thale vor und schlugen ihn bis Hinterlangen zurück.

Kurze Zeit nachher wurde ich mit einer geheimen Refognosizirung*) beauftragt, welche sowohl den Zweck hatte, Stellung und Stärke des Feindes zu erforschen, ohne mich auf ein eigentliches Gefecht einzulassen, also auch in Besitz von Gefangenen zu kommen. Auch sollte ich das Haupt von dem uns gegenüber stehenden Corps der Insurgenten in seinem Hauptquartiere aufheben. Man stellte mir frei, die Mannschaft zu diesem Unternehmen selbst auszuwählen. Ich nahm Lieutenant M., 6 tüchtige Unteroffiziere und 100 Mann meiner Kompagnie, wozu man mir noch 50 Husaren nebst einem Kreisdiener, der die ganze Gegend kannte, als Führer mitgab.

*) Man bedenke bei dieser ganzen Schilderung wohl, daß sie von einem gebornen Soldaten kommt, dem sein höchster Gott der Befehl von Oben war und der natürlich in der Vertheidigung Tirols etwas Ungesetzliches sah.

Unsere erste Aufgabe war ohne Zweifel, unbemerkt hinter die Vorpostenlinie des Feindes zu kommen, dessen Gelingen ich am meisten befürchtete.

Nachdem ich meine Mannschaft genau über Alles instruirte und auf jeden allenfalligen Vorfall vorbereitet hatte, marschirte ich Nachts um 10 Uhr ab.

Mit Lebensmitteln und Allem zu diesem Unternehmen Nothwendigen war ich hinlänglich versehen.

Unser Führer führte uns so vorsichtig und wegfundig, daß wir gegen 3 Uhr Morgens sowohl unsere, als auch die Vorpostenlinie des Feindes hinter uns hatten, ohne irgend von welcher Seite bemerkt worden zu sein. Ohne nur eine Viertelstunde angehalten zu haben, waren wir stille und fast lautlos bis hieher gelangt und zwar durch Wald und über hohe Berge. Hier endlich in einer Waldschlucht machte ich Halt, um meiner Mannschaft und den Pferden Ruhe zu gönnen; denn besonders die Letzteren waren sehr ermüdet, indem wir nur Fuß- und Nebenwege passirt hatten. Wir waren zwar 5 Stunden auf dem Marsche, jedoch nur 3 Stunden höchstens in gerader Linie von unserm Abmarschpunkte entfernt, da wir um die Vorposten zu vermeiden, große Umwege machen mußten.

Der Führer machte mich nun darauf aufmerksam, daß wir jetzt, ohne bemerkt zu werden, nicht weiter könnten, da wir durch ein Waldwasser waten müßten, das fast überall sumpfig sei. Er wisse jedoch eine Stelle, wo es vielleicht mit den Pferden ginge.

Ich ließ nun so viel Reisig und Astholz abreißen als nur möglich war, daraus Faschinen binden, damit wir sie zum Uebergang verwenden konnten. Nach diesen Vorrichtungen zogen wir weiter, allein wir kamen nur langsam vorwärts, da wir an manchen Stellen uns erst durch den hier angehäuften Schnee und das dichte Gestrüppe den Weg bahnen mußten. Dazu kam noch die Dunkelheit, denn an Feuer machen oder Leuchter anstecken durfte hier nicht gedacht werden, da wir sonst verrathen gewesen wären.

Endlich erreichten wir das erwähnte gefährliche Waldwasser. Es war zwar von Eis und Schnee überdeckt, allein nach einem kurzen Versuche überzeugten wir uns schon, daß weder ein Mann, noch viel weniger ein Pferd, ohne einzubrechen, hinüberkommen

konnte. Die Finsterniß machte es unmöglich, die nöthigen Mittel anzuwenden und den vollen Tag zu erwarten wäre Zeitverlust gewesen; deßhalb mußte ich mich endlich dennoch dazu entschließen, Feuer machen zu lassen, damit ich wenigstens sehen konnte, wie hinüber zu kommen sei. Nachdem dieß geschehen, wurden die Faschinen gelegt und auf diese dann Brügel, Baumstämme und was sich Consistendes vorfand.

Ein Theil der Mannschaft passirte glücklich die Brücke — wenn man diesen wirren Reispfad so nennen kann — endlich ließ ich auch den Versuch mit einem Pferde machen, was jedoch viele Mühe kostete, da das Thier nicht vorwärts wollte. Endlich sprang es auf die Faschinen, sank jedoch sogleich bis über die Fesseln ein, worauf es jedoch glücklich auf das jenseitige Ufer gelangte. Da ich sah, daß es nicht tiefer sei, so setzte ich den Versuch fort, so daß endlich alle Husaren glücklich übergesetzt waren und nur noch mein Pferd fehlte. Dieses sank bis zum Leibe ein und wurde nur mit Mühe herausgezogen.

Wir setzten nunmehr unsern Marsch fort, worauf wir bald das Ende des Waldes erreichten. Es ging nun zwar rascher vorwärts, allein der Tag fing auch bereits zu grauen an und es waren noch 5—6 Stunden bis zum Orte unserer Bestimmung, indessen ich mein Vorhaben nur bei Nacht ausführen konnte. Mein Führer tröstete mich, daß wir nach Verlauf einer Stunde wieder eine Waldgegend erreichen würden, wo wir einen Platz ausfindig machen könnten, um uns den Tag über verborgen zu halten. Es kam nun nur darauf an, jenen Platz oder wenigstens den Wald vor Tag zu erreichen; deßhalb bot ich alles Mögliche auf, meine Leute zur Eile anzufeuern, was mir auch so gut gelang, daß wir trotz ihrer Müdigkeit denselben schon nach einer halben Stunde erreichten.

Als wir uns dem Waldsaume näherten, bemerkte meine Avantgarde einen Bauern, der sich eiligst in den Wald flüchtete; glücklicher Weise erreichten sie ihn und ich behielt ihn natürlich unter strengster Aufsicht bei mir. Nachdem ich etwa eine halbe Stunde weit im Walde marschirt war, ließ ich auf einem geräumigen Platze Halt machen, umstellte mein Detachement mit Posten, ließ den übrigen Theil ruhen und die Pferde mit dem Vorhandenen füttern.

Ich berathschlagte nun mit dem Führer über mein weiteres Verhalten und gewann endlich die Ueberzeugung, daß es mir nur mit List gelingen würde, in den Ort zu gelangen, wo sich der sogenannte Hauptmann aufhielt; denn mit Gewalt würde ich nicht viel ausgerichtet haben, indem wir bereits 6 Stunden von unsern Vorposten entfernt waren und also wohl der Rückmarsch zu bedenken war. Allein ich machte mich für den Nothfall auch darauf gefaßt.

Es war bereits Nachmittags 3 oder 4 Uhr und ich ließ gerade meine Leute Feuer anmachen, damit sie ihre durchnässten Kleidungsstücke trocknen konnten, als Lieutenant M., den ich auf Rekognoszierung ausgeschildt hatte, mit der Meldung zurück kam, daß sich rechts und links gegen den Wald her etwa 6—800 bewaffnete Bauern, worunter er auch Soldaten bemerkt habe, nahten. Die auf Bäumen postirten Wachen bestätigten diese Nachricht.

Hier waren nur zwei Wege übrig, entweder dem Feinde vorgehen und ihn schlagen, oder ihm unbemerkt aus dem Wege zu gehen. In Bezug des Letztern fiel mir auch ein, daß jetzt vielleicht gerade der günstige Moment sei, an den bestimmten Ort zu gelangen, ohne viele Vertheidiger zu finden, da die Nahenden ohne Zweifel von dorten kamen. Allein wie sollten wir dahin gelangen, ohne den Anrückenden zu begegnen? Nach kurzem Besinnen versprach uns der Führer, uns einen Weg zu führen, allein er bat, sogleich aufzubrechen und tüchtig vorwärts zu schreiten.

Während wir uns zum Abmarsch rüsteten, sahen die Spähposten, daß jener Trupp Halt machte, sich vertheilte und allem Anscheine nach dem Walde sich nicht zu nahen getraute. Er konnte noch etwa eine halbe Stunde von uns entfernt sein. Ich ließ nun meine Grenadiere sich zwei und zwei an den Steigbügeln halten, und so ging es nun im Trabe davon so gut es der Waldweg eben zuließ. Als Arrière-Garde folgten einige Husaren.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt: Eine Ostschweiz-Correspondenz der Augsburger Allgemeinen Zeitung. — Memoiren eines napoleonischen Offiziers aus den Jahren 1805—1814. (Mitgetheilt von A. v. C.) (Fortsetzung.)
